



Römischer Totenkult

Feuer- und Erdbestattung

In Italien ist die älteste nachweisbare Sitte die der Verbrennung (Latium: Nekropolen am Albaner See, Etrurien: Brunnengräber). Im Laufe des 8. Jahrhunderts tritt daneben die Sitte des Begrabens auf (Etrurien: Schachtgräber). Reiche Grabbeigaben gibt es seit Ende des 6. Jahrhunderts. Die Begräbnisstätten lagen außerhalb der Stadtmauern (z.B. an der von Rom nach Süden führenden Via Appia). Arme Leute wurden in republikanischer Zeit nachts unverbrannt in puticuli (brunnenförmige Schächte) geworfen. Mit der Verbreitung des Christentums verschwand die Sitte des Verbrennens.

Die Bestattung - eine religiöse Pflicht

Die Bestattung war eine religiöse Pflicht der Familienangehörigen. Einen fremden, zufällig angetroffenen Leichnam bestattete man wenigstens symbolisch, indem man dreimal Erde auf ihn warf. Wenn die Leiche nicht vorhanden war, brachte man die Totenopfer an einem leeren Grabmal dar. Grund für diese Verpflichtung war der Glaube, dass die Seele eines Unbeerdigten ruhelos umherirre und den Lebenden feindlich sei.

Der Umgang mit dem Verstorbenen

Der letzte Hauch eines Sterbenden wurde von einem nahen Angehörigen aufgefangen - dies war wahrscheinlich nur ein Ausdruck der Zärtlichkeit. Die Augen wurden zugeedrückt. Gleichzeitig oder gleich danach fand die conclamatio (= lauter Zuruf) statt: durch lautes Rufen aller Anwesenden, manchmal verstärkt durch Blasinstrumente, sollte der Tod konstatiert werden. Dann wurde die Leiche durch einen Leichenbestatter mit heißem Wasser gewaschen, gesalbt, geschminkt, standesgemäß bekleidet und auf ein hohes Paradebett gelegt und bekränzt. Beim Bett standen Kandelaber und ein Weihrauchbecken.

Um den Toten stehend trugen die Leidtragenden und gemietete Klageweiber die Totenklage (nenia) vor, begleitet von Flöten und Saitenspiel. Von den Griechen kam die Sitte, dem Toten eine Münze (obolus) unter die Zunge zu legen, den Lohn für den Fährmann Charon, der die Seelen über den Unterweltfluss Styx fuhr. Eine schon zu Lebzeiten angefertigte Wachsmaske des Verstorbenen wurde im Atrium aufgestellt. Als Zeichen der Trauer beziehungsweise der Unreinheit des Hauses stand ein Zypressen- oder Tannenzweig vor der Tür.

Der Leichenzug

Der nächste Akt der Bestattung, zumindest für angesehene Bürger, war der Leichenzug (die pompa funebris), den ein Zeremonienmeister (dissignator) organisierte: angeführt wurde er von Musikanten und Klagelieder Vortragenden mit Fackeln und Weihrauch. Ein Mime stellte den Verstorbenen dar, wobei ihm allerlei Scherz gestattet war. Danach folgten Männer mit Wachsmasken (imagines) der Vorfahren, dann Andenken der Taten des Verstorbenen auf Liegen (lecti), freigelassene Sklaven, anschließend die seiner Amtswürde entsprechende Zahl Likatoren (Amtdiener), schwarz gekleidet mit gesenkten Rutenbündeln (fasces). Die Leiche wurde auf dem Aufbahrungsbett getragen, manchmal unter einem Baldachin. Ihr folgten die Verwandten und wer sich sonst anschließen wollte, in

schwarzen oder grauen Trauerkleidern ohne Schmuck. Die männlichen Angehörigen hatten die Toga über den Kopf gezogen, die weiblichen gingen unbedeckten Hauptes mit aufgelöstem Haar, unter leidenschaftlichen Äußerungen des Schmerzes, an die Brust schlagend und das Gesicht zerkratzend (wohl Rest eines Menschenopfers). Im Falle allgemeiner Anteilnahme warfen auch Leute, die nicht im Zuge gingen, Blumen, abgeschnittene Haare und ähnliches auf den Leichnam. Der Trauerzug (funus sollemne) zog zur Rednertribüne auf dem Forum, wo von einem Verwandten, eventuell auch noch von einem Beamten, eine Leichenrede (laudatio funebris) gehalten wurde.

Die Grabbeigaben = der Totenteil

Nun bewegte sich der Zug zum Scheiterhaufen (rogus), der in der Nähe des Grabes (außerhalb der Stadtmauer) errichtet war. Die Leiche wurde mit dem Bett darauf gesetzt, dazu kamen dreierlei Beigaben: Speisen (Brot oder Opferkuchen), Dinge, die dem Verstorbenen lieb gewesen waren (Kleider, Schmuck, Geräte, Spielzeug, Tiere) oder die Freunde zu diesem Zweck geschickt hatten, und drittens Wohlgerüche. Der Tote hatte ein Recht auf die Grabbeigaben, sie waren der „Totenteil“. Die ursprüngliche Motivation war wohl, dass man an ein Fortleben im Jenseits glaubte, und auch Furcht vor dem Toten. Durch die Beigaben von Geschirr, Lampen und Nahrungsmitteln sollte der Tote für sein jenseitiges Sein mit Speisen, Getränken und Licht wohl ausgestattet sein. Die Beigabe von Lampen hatte auch symbolhaften, unheilabwehrenden Charakter. Das Licht sollte böse Geister und Dämonen vertreiben.

Die eigentliche Bestattung

Nachdem dem Toten die Augen wieder geöffnet worden waren, zündeten die nächsten Verwandten den Scheiterhaufen mit abgewandtem Gesicht an. Die Asche wurde mit Wein gelöscht, die Knochen mit der Münze in die Urne gelegt; dazu legte man manchmal ein Fläschchen mit Salbe, eventuell auch eine Tonlampe. Bis die Knochen begraben waren, galt die Familie als unrein (funesta). Damit die Urnen für die Totenspende erreichbar blieben, waren die Grabkammern zugänglich, und Ton- oder Metallröhren führten in oder zumindest auf die Urne. Die Zeremonie endete mit einer letzten Anrufung des Toten.

Leichenschmaus und Spiele

Am Tag der Bestattung wurde das Leichenmahl am Grab gefeiert, danach folgte eine neuntägige Trauerzeit mit einem Opfer und einem weiteren Mahl (nicht unbedingt beim Grab) am Ende. Schon in früherer Zeit wurden zu Ehren des Toten Spiele (zum Beispiel Gladiatorenkämpfe) oder sonstige öffentliche Feste veranstaltet.

(Text verfasst von Simone Karlhuber)

Quellen:

Pauly - Wissowa: Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaft;

http://www.oogeschichte.at/Grab-und_Bestattungsbraeuche.482.0.html [Stand 20.1.07]